

Predigt zu Lukas 9, 57ff

Jens Martin Sautter (8.3.2026)

Es gibt Menschen, die quälen sich beim Sport, weil sie das Gefühl nach getaner Anstrengung lieben. Der Körper ist völlig erschöpft, aber man ist einfach nur glücklich. Ich kann mich erinnern, wie ein Mitschüler damals in der Oberstufe an einem Marathon teilgenommen hat. Am nächsten Tag ist er stolz wie Oskar durch die Schule gehumpelt, die Füße waren so geschwollen, dass er die Schuhe nicht binden konnte. Alles tat weh, aber er war einfach nur glücklich. Oder man quält sich wochenlang für eine Prüfung. Man verzichtet auf Freizeit, man geht nicht mit Freunden aus. Man rafft sich immer wieder auf, um Fakten und Formeln oder Vokabeln auswendig zu lernen. Man liest langweilige Bücher und versucht komplizierte Dinge zu verstehen. Und am Ende besteht man die Prüfung und ist einfach nur froh. Oder man begibt sich auf eine mehrjährige Flucht, auf der man zu Fuß wochenlang durch gefährliche Gegenden wandert, mit dem Schlauchboot über das Mittelmeer paddelt, riskiert, die eigene Familie nie mehr wieder zu sehen, sich durch ein langes Asylverfahren quält, mühsam in eine neue Sprache hineinarbeitet und - am Ende findet man wirklich eine neue Heimat. Oder als Eltern - mehrere Jahre steckt man zurück, man nimmt Einschränkungen in Kauf, schlägt berufliche Angebote aus und bringt Opfer, weil man Zeit mit den Kindern verbringen will, weil die Familie wichtig ist. Und dann sind die Kinder erwachsen und man freut sich einfach an einer guten Beziehung, die in diesen Jahren gewachsen ist.

Das, was wirklich etwas wert ist, das hat seinen Preis. Es kostet etwas. Wie ist es eigentlich mit dem Glauben? Vor über 90 Jahren kamen die Nazis an die Macht. Nach und nach wurde der ganze Staat gleichgeschaltet. Egal, wo man lebte und wo man arbeitete, man musste dem Führer gehorchen, man durfte Nazis nicht kritisieren, man musste im Gleichschritt gehen. Und auch die evangelische Kirche hat zum allergrößten Teil mitgemacht. Die Hakenkreuzfahnen wehten vor den Kirchen und für den Führer des deutschen Volkes wurde mit Hingabe gebetet. Man war nicht mehr nur Christ, man war deutscher Christ.

Es gab aber auch einen Kreis von Menschen in der evangelischen Kirche, die nicht mitgemacht haben. Sie nannten sich Bekennende Kirche. Einer ihrer bekanntesten Mitglieder war der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer. 1937 veröffentlicht er ein Buch mit dem Titel „Nachfolge“. Darin beschäftigt er sich auch mit dem Text, den wir heute gelesen haben. Ein Exemplar hat er übrigens ins Gefängnis geschickt, an Martin Niemöller, auch ein Mitglied der Bekennenden Kirche. Er war im Gefängnis, weil er sich den Nazis widersetzt hat und wurde später der erste Kirchenpräsident unserer Kirche.

Bonhoeffer sagt in dem Buch: Jesus nachfolgen kostet etwas. Wer Jesus nachfolgen will, muss Opfer bringen. Denn wer Jesus nachfolgt, der wird sich in dieser Zeit der Nazi-Herrschaft wie ein Fremder vorkommen. Weil er andere Werte hat, weil ihm andere Dinge wichtig sind. Wer Jesus nachfolgt, der denkt anders als die Mehrheit, der eckt an, der wird möglicherweise am Ende sogar verfolgt. Und genauso war es. Die Christen, die sich den Nazis widersetzt haben, wurden verfolgt, ins Gefängnis geworden oder auch hingerichtet.

Bonhoeffer kritisiert seine Kirche und sagt: Das Problem besteht darin, dass die Kirche solche Texte, wie wir ihn heute gehört haben, weglässt. Sie redet lieber davon, dass Gott die Menschen liebhat. Dass wir alle angenommen sind wie wir sind. Und dass wir genauso bleiben können wie wir sind. Wie wir leben, darauf kommt es nicht so sehr an. Gott ist einfach ein lieber Onkel, der uns gernhat.

Bonhoeffer meint: So wird die Gnade verschleudert, sie wird billig. Wir lassen Gott einen lieben Mann sein und können doch leben, als gäbe es ihn nicht. Wir müssen nicht das Gebot der Nächstenliebe, das Gebot der Feindesliebe beachten. Wir müssen nicht gegen den Strom schwimmen. Weil Gott uns ja eh liebt. Aber so wird die Botschaft von der Liebe Gottes irgendwie billig. Er sagt: Wer so predigt, der ist anfällig für Diktaturen. Eine solche Kirche hat keine Widerstandskraft. Eine solche Botschaft passt nicht zu einem Jesus, der sagt: Ihm nachfolgen, das bedeutet im Zweifel, kein Zuhause mehr zu haben, Verbindungen zu kappen, Brücken einzureißen.

Was Jesus in diesem Text sagt, ist überspitzt. Natürlich hat er nichts dagegen, dass man den verstorbenen Vater beerdigt oder sich von der Familie verabschiedet. Wenn wir Vater und Mutter ehren sollen, wie es in den 10 Geboten steht, dann gilt das auch dann, wenn einer von beiden stirbt oder von zu Hause auszieht. Aber er hat die Menschen vor eine Entscheidung gestellt: Wer ihm nachfolgen will, wird auf anderes verzichten müssen. Der wird manches, was vorher wichtig war, zurückstellen, und sei es die Familie, die zur damaligen Zeit der Mittelpunkt des Lebens war.

Manche unserer iranischen Geschwister haben genau das erlebt. Sie sind im Iran Christen geworden und mussten das Land verlassen, weil eine Bekehrung zum Christentum strengstens verboten ist. Viele Menschen sind deswegen im Gefängnis gelandet. Andere sind geflohen. Manche Familie hat diesen Schritt nicht akzeptiert, manche haben sogar den Kontakt abgebrochen. Und ich weiß, dass einige unserer Geschwister nicht bei der Beerdigung ihres Vaters oder ihrer Mutter im Iran dabei sein konnten. Nicht weil die Familie das nicht wollte, sondern weil sie sofort verhaftet worden wären, wenn sie in den Iran gereist wären. Und alles nur, weil sie einmal beschlossen haben, Jesus nachzufolgen. Das ist ein hoher Preis.

Jesus hat offenbar keine Angst davor, die Leute abzuschrecken. Er hat sie nicht gelockt und gesagt: Kommt folgt mir nach. Wir wandern durch Galiläa und singen schöne Lieder beim Lagerfeuer. Im Gegenteil. Er hat ihnen gesagt: „Es ist kein leichter Weg. Ich habe noch nicht einmal einen Ort, an dem ich zuhause bin.“ Was löst ein solcher Text bei euch aus? Ich frage mich manchmal: Machen wir es uns vielleicht zu einfach? Haben wir uns an ein Sofa-Christentum gewöhnt, bei dem wir glauben, Jesus nachfolgen zu können, ohne den Hintern hoch zu kriegen? Wann haben wir im Glauben das letzte Mal unsere Komfort-Zone verlassen?

In der DDR musste man ganz schöne Opfer bringen, wenn man konfirmiert werden sollte. Nach dem Krieg war es in beiden Teilen Deutschlands so, dass die allermeisten Jugendlichen konfirmiert wurden (außer sie waren katholisch). Aber im Osten war das der atheistischen DDR zunehmend ein Dorn im Auge. Die Staatsführung wollte die Jugendlichen auf Linie bringen, sie sollten zu guten Sozialisten heranwachsen. Da war es ein Problem, dass viele Jugendliche in den Kirchen ganz andere Dinge gehört haben – vielleicht sogar Kritisches über den Sozialismus. Und so hat man die Jugendweihe eingeführt – exakt in demselben Alter wie bei der Konfirmation: Auch eine schöne Feier, mit Geschenken und einem Gelöbnis auf den sozialistischen Staat und, das war wichtig: ganz ohne Glauben und Religion. Kein Bekenntnis zum Führer – wie zwanzig Jahre zuvor, aber ein Bekenntnis zum sozialistischen, atheistischen Staat.

Wer da nicht mitgemacht hat und stattdessen konfirmiert wurde, bekam Probleme. Der wurde nicht zum Abitur zugelassen, durfte nicht studieren oder bestimmte Berufe ergreifen, dem wurde gedroht und bekam von den Lehrern scharfen Gegenwind im Unterricht. Und so kam es, dass innerhalb kurzer Zeit, die Mehrheit der Jugendlichen zur Jugendweihe ging und nur noch sehr wenige wurden konfirmiert. Es kostete auf einmal ganz schön viel, wenn man als Christ in der Kirche aktiv war.

Bei uns muss keiner Nachteile befürchten, wenn man konfirmiert wird. Aber auch der Konfirmandenunterricht ist ja eine Herausforderung und bedeutet Verzicht. Nach einem langen Tag an der Schule noch in die Kirche kommen, samstagsmorgens um 9 Uhr zum Konfi gehen oder sonntagsmorgens sich auf den Weg in den Gottesdienst machen, während es sich der Rest der Familie zuhause noch gemütlich macht. Ja, der Weg als Konfirmandin bedeutet auch, dass man Opfer bringt. Und noch mehr für die Jugendlichen Mitarbeiter, die diese Zeit ganz freiwillig opfern.

Wer Jesus nachfolgen will, wird dafür auch auf Dinge verzichten. Das gilt nicht nur in totalitären Regimen. Welche Opfer bringen Menschen hier in Deutschland, worauf verzichte ich als einer, der Jesus nachfolgen will?

- Wo Menschen immer mehr Geld anhäufen, verzichte ich auf manche Anschaffung, um mein Geld mit anderen zu teilen.
- Wo mir jeder sagt, ich solle auf mich achten und auf das, was mir guttut, opfere ich meine Zeit für andere, für die Gemeinde, für Gottes Sache.
- Wo es normal ist, andere mit Hate Speech zu überziehen, bemühe ich mich darum, sie zu verstehen, auch wenn das bei meinen Freunden auf Unverständnis stößt und bete für die, die mich beschimpfen.
- Wo Religion zur Privatsache geworden ist, nicht mehr als ein persönliches Hobby, rede ich freimütig davon, dass Jesus der Mittelpunkt der Weltgeschichte ist.
- Wo die meisten damit beschäftigt sind, Grenzen zu ziehen, baue ich Brücken, auch wenn ich meine Sicherheit aufs Spiel setze.

Mit den Konfis machen wir am Anfang eine Übung hier in der Kirche. Vor dem Altar steht eine Kiste. Alle Konfis kommen einzeln in die Kirche, schauen einmal in die Kiste und setzen sich dann hin. Vor der Kiste ist ein Schild, auf dem steht: „Hier siehst du die Zukunft der Kirche“, und wenn sie reinschauen, sehen sie sich selbst. In der Kiste ist ein Spiegel.

Für viele ist die Kirche ein Ort, in der Menschen von den Hauptamtlichen versorgt werden. So wie im Bus – der Pfarrer sitzt am Steuer und man gibt hin und wieder Kommentare über den Fahrstil des Pfarrers ab oder sagt, dass die Pfarrerin besser fährt. Man spricht davon, dass die Hauptamtlichen die Gemeinden **versorgen**. Versorgen lassen kann man sich auch auf dem Sofa. Aber das ist nicht das Bild, das Jesus vor Augen hat. Für ihn ist die Kirche eine Gemeinschaft von Menschen, die Jesus nachfolgen, die von Jesus fasziniert sind, und die es sich die Sache Gottes auch etwas kosten lassen.

Ich bin davon überzeugt: Unsere Zeit braucht eine kraftvolle Kirche. Sie wird kleiner sein, ja, aber sie kann trotzdem kraftvoll sein. Wir brauchen diese Kraft in einer Zeit, in der Rechtsextreme immer mehr an Zulauf gewinnen, in der die Schere von Arm und Reich immer mehr auseinander geht, und in der immer mehr Menschen noch nie in Kontakt gekommen sind mit der Botschaft von der Liebe Gottes, die jedem Menschen gilt.

Was ist uns der Glaube wert, die Sache Gottes wert? Ihre Kraft bekommt die Kirche daher, dass Menschen bereit sind, Opfer zu bringen für das, was Jesus Gottes Reich nennt. Dass Menschen ihren Hintern hochkriegen, ihre Zeit und Energie einsetzen für das, was Gott in dieser Welt und in dieser Stadt tun will. AMEN